

Dies ist scheinbar ein Text, über den man eigentlich nicht predigen will. Als der Universitätsprediger, Professor Roser, mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte, zu diesem Text zu predigen, fragte ich, ob es schon gewollt ist, dass ein Amerikaner einen solchen Text auspackt. Amerikanische Christen sind, stereotypisch zumindest, als der Apokalyptik zugeneigt bekannt. Wir identifizieren den Weltuntergang, den Satan und die Strafe Gottes wo andere nur Naturkatastrophen, Menschen anderer Meinung oder ungünstige, gegen den Sinn laufende Wahlergebnisse sehen. Nota bene: die Anfrage des Universitätspredigers kam noch lange vor der amerikanischen Präsidentschaftswahl, die solche Weltuntergangsvorstellungen z.T. verständlicherweise wieder aufkochen ließ. Das im Matthäusevangelium vermittelte Bild der Zukunft, des Weltendes, erweckt keine besonders guten Gefühle in uns, noch weniger wenn wir unsere Welt und Zeit betrachten. Krieg und Kriegsgeschrei. Syrien liegt in Trümmern. Kampf der Völker. Die Rechten sind auf der ganzen Welt im Aufmarsch. Ein Ende von Zeichen der Stabilität und Gottesnähe. Fakten sind wertlos geworden. Intrige und Hass. Manche fühlen sich von Ausländern überrumpelt, andere von der Regierung. Xenophobie und Fremdenfeindlichkeit finden zunehmend Platz in der Gesellschaft. Das empfinde ich vielleicht etwas besonders als sogenannter „Wirtschaftsflüchtling“. Diese heftigen Bilder überwältigen uns nicht nur im Matthäusevangelium, sondern auch im Alltag. Sie bestimmen ihn manchmal sogar. Wir können sie im Fernseher nicht vermeiden. Sie beherrschen die sogenannten sozialen Medien, wo Streitigkeiten und gehässige Wörter strömen wie die Niagara

Fälle. Zugleich stehen diese Bilder im starken Kontrast zu der eigenen Vorstellung der fröhlichen Adventszeit. Matthäus 24 bietet ein irritierendes Kontrastprogramm zu vielem, was man sich in der vorweihnachtlichen Zeit wünscht, worüber man sich zu Advent Gedanken machen möchte. Dennoch ist eine markante, wichtige Botschaft darin, die auch oder gerade in dieser Zeit nicht überhört werden darf.

Dieser Text wirkt besonders in seinem Kontext. Der erste Vers wechselt zwar die Szene, erinnert aber zugleich an den Ort des Vorhergehenden: Jesus war mit den Jüngern im Tempel (zum zweiten Mal nach dem Einzug nach Jerusalem). Dort wirkte Jesus Wunder und hielt Streitgespräche, was aber letztendlich in einer Diatribe gegen die nach Jesu Auffassung heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäer und ein Wehklagen über Jerusalem mündete (Kapitel 23). Darauf folgt unser Text, der mit dem Austritt Jesu aus dem Tempel beginnt. Beim Be trachten des Tempels antwortet – so V. 2, nun richtig in dem 2017 revidierten Text übersetzt – Jesus auf eine Frage, die niemand eigentlich stellt, zumindest nicht im Matthäusevangelium. „Ο δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτοῖς „Und antwortend sagte er ihnen“. Nach den heftigen Gesprächen im Tempel, aber vor der Ankunft auf dem Ölberg, zwischen diesen beiden traditionsgeladenen Orten (zum Ölberg, vgl. Ezek 10,18; 11,23 und Zech 14,1–10), scheint Jesus zu erahnen, was für eine Unsicherheit sich bei den Jüngern und Jüngerinnen wohl eingeschlichen hatte. „He reads the room“ würden wir im Englischen sagen; er nimmt die Stimmung seiner Umgebung wahr und reagiert darauf. Dabei hat er ihnen wohl

den Teppich unter den Füßen weggerissen: der Tempel, ein Zeichen der Stabilität und – noch wichtiger – DAS Zeichen der Gegenwart Gottes, wird künftig dem Boden gleich gemacht. Erst nach dem Fußweg zum Ölberg trauen die Jünger sich Jesus danach zu fragen: wann wird's soweit sein und was sind die Zeichen dafür? Man liest ihre Angst aus der Frage heraus: Jesus spricht von der Zerstörung des Tempels, die Jünger fragen nach dem Ende der Welt, für sie gleicht das eine dem anderen. Die Tempelzerstörung bedeutet Weltuntergang für sie.

Zu der Frage nach der Zeit und den Zeichen gibt Jesus schon unangenehme Auskunft, aber Auskunft, die wir heute erleben, wie unsere Vorgänger sie auch erlebten. Die Parallelen sind selbstevident: verführende Lehrer, Krieg, Hunger und Erdbeben, Bedrängnis und Hass der Nachfolger Jesu, Streit in der Gemeinde, Auftritt falscher Propheten und die Missachtung der Gesetze. Nur wer das aushält wird selig. Hört sich schon arg an. Wie sollte man das aushalten?

Ursprünglich wollte ich Matthäus 24 im Lichte der anderen Lesungen deuten. In Jakobus 5 steht, dass wir geduldig sein müssen. Ebenfalls spricht der Jesaja-Text in 35 das Durchhaltevermögen bis zum Heil an. Wichtige Punkte beide, aber mir ist etwas anderes Ergiebiges bei der Lektüre von Matthäus 24 aufgefallen. Vers 12 in diesem Kapitel ist mir ein Stolperstein geworden. So heißt es: „Und weil die Missachtung des Gesetzes überhandnehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten“.

Der synoptische Vergleich zeigt warum V. 12 herausragt. Die negative Darstellung, die prägnanten Bilder von Krieg, Verfolgung und Verrat sind wirksam in diesem Kontext, sind aber ebenfalls in den Parallelüberlieferungen in Markus 13 und Lukas 21 enthalten. Das Beharren bis zum Ende sowie das Predigen des Evangeliums in aller Welt finden sich ebenfalls dort. Aber *nur* in Matthäus ist die *eine* Aussage überliefert: in V. 12 heißt es, so nach Luther 2017, „Und weil die Missachtung des Gesetzes überhandnehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten“. Ich würde die Phrase etwas anders übersetzen: καὶ διὰ τὸ πληθυνθῆναι τὴν ἀνομίαν ψυγήσεται ἡ ἀγάπη τῶν πολλῶν; „Und wegen der anwachsenden Gesetzlosigkeit (ἡ ἀνομία), wird die Liebe (ἡ ἀγάπη) von vielen erkalten (oder erloschen)“. In einem Text wie dem Matthäusevangelium wundert die Erwähnung der Gesetzlosigkeit weniger, das Aufgreifen der Liebe hingegen wesentlich mehr. Wir befinden uns hier ja nicht im *Corpus Johanneum*! Diese beiden Schlüsselbegriffe fügen dieser Perikope einen neuen Sinn hinzu, der in den anderen Versionen nicht vorhanden ist. Zudem sind sie in ihrem Kontext erkläungsbedürftig: was heißt „Gesetz“ bzw. „Gesetzlosigkeit“ für Matthäus und was ist „die Liebe“ bzw. „das Lieben“ für diesen Evangelisten? Ich möchte sie kurz näher erläutern.

Beginnen wir mit dem Begriff der Liebe ἀγάπη, ein Nomen, das *hapax legomenon* – das nur hier – in Matthäus vorkommt. Die mangelnden Belege verhindern eine klare Deutung des Nomens. Das Verb ἀγαπάω kommt hingegen etwas

öfter vor, und die Stellen sind bezeichnend: die Feinde zu lieben in der Bergpredigt und bei der Erklärung des höchsten Gebots in Kapitel 22.

Lenken wir nun unseren Blick auf die Gesetzlosigkeit. Traditionshistorisch bleibt der Begriff ἀνομία der Septuaginta verpflichtet. Alle, die mich kennen, werden sich nicht wundern, dass der komische Robker wieder mit dieser Septuaginta anrückt, aber an dieser Stelle halte ich das für unverzichtbar. In der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel steht ἀνομία für eine Reihe von semantischen Feldern: die wichtigsten sind ἁμάρτια (Frevel), υἱεμένη (Vergehen) und חַטָּאת תְּוִယָה (Gräuel in Kult oder Religion). Buchstäblich ist das griechische ἀνομία deckungsgleich mit dem Gegenteil vom hebräischen חַדְרָה Weisung, zu Griechisch νόμος. Für Matthäus trifft diese Wortwahl genau den gesuchten Sinn. Nur in diesem Evangelium kommt ἀνομία vor und dort nur in Stellen gegen Unheilige, d.h. falsche Propheten (7,15–23), die Kinder des Bösen die im Feuer umkommen werden (13,24–30 + 36–43) und die scheinheiligen Schriftgelehrten und Pharisäer (23,27–28).

Das Gegenteil, nämlich das Gesetz, spielt eine etwas größere Rolle in Matthäus. In keinem geringeren Text als der Bergpredigt stellt sich Jesus als Erfüllung des Gesetzes dar (5,17–18) und fasst das Gesetz sowie die Propheten mit der goldenen Regel in 7,12 zusammen: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten“, so Luther 2017. Gleichzeitig im eher unmittelbaren Kontext zum Predigttext steht die Erklärung zum „Wichtigsten am Gesetz“. Hier bleibt – so Jesus – das Wichtigste

am Gesetz, nämlich nicht die Abgabe des Zehnten, sondern „das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben“ ($\tauὴν κρίσιν καὶ τὸ ἔλεος καὶ τὴν πίστιν$) zu pflegen. Das höchste Gebot in 22,34–40 steht nach Jesus ebenfalls in diesem Paradigma: des **ישָׁרָאֵל עַמָּשׁ** (Dtn 6,5) und des Heiligkeitsgesetzes (Lev 19,18) entliehen, fasst Jesus zusammen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“. Dies ist das höchste und erste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten Lieben wie dich selbst“. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Also in nur zwei Texten im Matthäusevangelium finden wir den direkten Zusammenhang von Liebe und Gesetz bzw. mangelnder Liebe und Gesetzlosigkeit: in der Erklärung Jesu zum höchsten Gebot und hier im heutigen Predigttext über die Endzeit. In der Bergpredigt stehen diese beiden Konzepte auch in einem relativen Zusammenhang. Damit sind Anfang und Ende der Mission Jesu, zumindest was das Predigen betrifft, von den Stichwörtern „Gesetz“ und „Liebe“ bestimmt und damit wiederum die Arbeit Jesu mit diesen Themen etwas umrahmt.

Zurück zum Eigentlichen: Matthäus 24,13–14 berichtet vom Heil derer, die bis zum Ende durchhalten. Die Verse 4–11 liefern abstoßende Bilder, von dem, was man alles durchstehen muss: nichts weniger als falsche Lehrer, Kampf und Krieg, Hungersnot, Erdbeben, Verfolgung, Verführung, Missachtung des Gesetzes. Ganz einfach, oder? Die zwei Elemente, einerseits Schrecklichkeit in 4–11 und andererseits Seligkeit in 13–14, entsprechen dem Bild der anderen synopti-

schen Evangelien in dieser Perikope. Aber Matthäus 24,12, steht quer dazu, hat sich dazwischen gedrängt, bringt die Liebe als Gegensatz zur Gesetzlosigkeit ins Spiel. Gelesen im Kontext, heißt es, dass die Erkaltung der Liebe wegen der Gesetzlosigkeit den Höhepunkt des Übels darstellt, wohl das Schlimmste ist, was man sich vorstellen soll/kann. Wer dagegen durchhält – konkret: wessen Liebe nicht erkaltet – diese/r wird selig.

Die Worte aus Matthäus 24 geben uns die Wahl – heute, hier in der Adventszeit: auch wenn wir die Zeichen des Unheils draußen erkennen, wenn Krieg und Bange überall in der Welt *scheinbar* im Vormarsch sind, haben wir eine Aufgabe, eine Herausforderung, die sich uns stellt: wenn das geflüchtete Ehepaar vor der Tür steht und Obhut vor der drohenden Finsternis sucht, werden wir sie lieben wie wir uns selbst lieben? Auch wenn sie unsere Sprache nicht beherrschen? Trotz Naturkatastrophen und falschen Propheten, die nur das Heil für die Eigenen verheißen, werden wir sie hinein in das Licht bitten? Schenken wir ihnen einen wärmenden Platz in unseren Wohnstuben und bereiten ihnen Speise? Auch wenn ihre Präferenzen bezüglich des Essens sich von unseren unterscheiden? Zeigen wir die von Jesus geforderte Liebe des Nächsten, was seiner Aussage nach der Liebe Gottes gleich zu setzen ist, auch wenn sie eventuell uns feindlich gesinnt sind? Entgegnen wir der allgegenwärtigen Gesetzlosigkeit – gerade wie von Matthäus verstanden – in unserer Gesellschaft mit grenzenloser Liebe? Jesus kannte keine Grenze in dieser Hinsicht. Ich meine, die Liebe – wie die Freiheit – ist keine Tauschware, deren Menge begrenzt ist. Wir mangeln

nicht an Liebe für einen, wenn wir auch unseren anderen Nächsten lieben. Oder ist unsere Liebe schon so erkaltet, dass wir den Anderen vor verschlossener Tür stehen und wegziehen lassen und dabei unsere eigene Seligkeit vernichten?